

Kultur & Gesellschaft

Die Verbindung der Dinge

Kameramann Fabrice Aragno hat mit Jean-Luc Godard den 3-D-Film «Adieu au langage» gedreht. Der Film ist verspieltes Kino voller Brüche, das uns dazu zwingt, die Bilder selber zusammenzufügen.

Pascal Blum

Was das wohl bedeutet? Zum Beispiel der Sprung von der Hitler-Parade zur Tour de France. Zwei Bilder, ein Schnitt, ein drittes Bild im Kopf. Aber welches? Tyrannie als Massenerlebnis? Ständig stellt man sich solche Fragen in Jean-Luc Godards 3-D-Film «Adieu au langage». Dabei ist die Sache mit Hitler und den Velofahrern nicht so kompliziert. Godard habe ferngesehen, erzählt Fabrice Aragno, seit ein paar Jahren Godards Kameramann. Auf einem Schirm lief die Tour de France, auf einem anderen ein Bericht über Hitler. Beides filmte Godard mit einer handlichen Kamera, Fabrice Aragno katalogisierte die Aufnahmen und gab sie ihm zurück. «Ich fand die Ähnlichkeiten zwischen der Parade und der Tour de France amüsant», sagt Aragno. «Zweimal Jubel, zweimal die gleichen Gesten. Godard sagte: Stimmt. Sie haben das auch gesehen.» Und wir sehen es jetzt auch. So einfach, erst mal.



Lustiger Dreh: Fabrice Aragno (rechts) werkelt an der Kamerafahrt, Jean-Luc Godard pausiert. Foto: © Zoé Bruneau, Ed. Maurice Nadeau

Godard versuche nicht, etwas zu sagen, erklärt Aragno. Der Neuenburger vertreibt «Adieu au langage» in der Schweiz und tourt mit Schachteln voller 3-D-Brillen durch kleine Kinos in Genf, La Chaux-de-Fonds, Zürich; ein liebevoller Parcours für einen Film, der im regulären Programm wenig Zuschauer anlocken würde. «Es geht ihm ums Assoziieren. Er verbindet die Dinge, ohne dass er erklärt, was man darin sehen soll.» Verbindet und teilt damit die Kritiker, unter denen man nur Godard-Versteher oder Godard-Hasser findet; zwei Lager, die sich höchstens noch in ihrem Sinn für Übertreibung treffen. Mit «Adieu au langage» hat Jean-Luc Godard 2014 zum ersten Mal in Cannes einen Preis erhalten. Er tauchte dort so wenig auf wie letzten Freitag an der Verleihung der Schweizer Filmpreise in Genf, wo er für sein Lebenswerk geehrt wurde.

Aber auch damit, sagt Aragno, zeige uns Godard die Welt. Er bleibt den Events fern und biegt sie so auf sich selbst zurück, bis sie sich selbst anschauen. Auch «Adieu au langage», Godards erster Langfilm in 3-D, ist eine Art Spiegel. All die abrupt einschliessenden Bildsplitter gehören einer Doppelstruktur. Es ist die Geschichte von Männern und Frauen, die zusammenkommen und auseinandergehen. Die Geschichte von «Natur» (Kapitel eins) und «Metapher» (Kapitel zwei), von nackten, trägen Menschenkörpern und dem ro-

mantischen Ideal des alten Hollywoodkinos auf den Fernsehschirmen dahinter. Von einem Hund, der mit der Welt eine Verbindung eingeht, und Erwachsenen, denen das Bewusstsein den Blick verstellt hat. Fast jedes Bild bekommt später ein Echo, und würde man den Film knicken und auf sich selbst zurückfallen, sähe man den Aufbau.

«Er führt mit dem Gaspedal»

Fabrice Aragno zeigt es in einem Spiralbuch. Godards «cahier de montage», in dem die Bilder des Films abgedruckt sind. Auf der rechten Seite sieht man eine Sequenz aus dem ersten Teil, auf der linken die entsprechende aus dem zweiten. Überall gibt es Spiegelerungen. «Manchmal geschieht etwas zufällig, dann entsteht Neues.» Aber inkohärent sei der Film nicht. Vielmehr treibt die Montage die Ordnung auseinander und entfesselt die Story. Die Stücke der Er-

zählung fliegen auf und werden einen Wimpernschlag später in den Boden gestampft; die Musik wird auf einem Kanal hochgefahren und gleich von einem Dialog auf dem zweiten Kanal torpediert. «Manche denken, es gebe eine detailliert reflektierte Ästhetik. Sie stellen Thesen über Farben auf. Aber unsere Entscheidungen sind nicht Resultate von Thesen. Wir finden manches einfach aus dem Moment heraus interessant.» Im Familienurlaub hat Aragno mit 3-D experimentiert und seine neuen Kinder gefilmt. Er sei da eine Art Fee für Godard, sagt Aragno. «Ich spielte herum, danach gebe ich ihm die Aufnahmen, und er nimmt sie oder nicht. Oder provoziert ihn.» Dann stellt Godard wieder seine eigenen Tricks dagegen. Einmal, auf dem Dreh, sei die kleine Equipe in Godards Hyundai gestiegen. «Die Schauspieler hinten, Godard am Steuer mit der Zigarre im Schnabel, ich

direkt daneben. Er ist gefahren wie ein Irrer. Die Schauspieler waren blau im Gesicht und mussten ihre Zellen sagen, «Auf Russisch heisst Kamera Gefängnis», solche Dinge. Sie spielten gut. Godard führte sie sozusagen in dem Gaspedal.» Die Stimmung auf dem Dreh bleibe aber zärtlich, sagt Aragno. Und spielerisch ernsthaft, so wie auf dem obigen Foto, das eine Schauspielerin geschossen hat. Es zeigt den Versuch eines Travellings, bei dem die Kameras auf Modellisenbahnen festgeschraubt sind. Vom Boden aus entsteht eine Art «Hundesicht», sagt Aragno. Jean-Luc Godard habe die Idee «gar nicht schlecht» gefunden. Also hat Aragno die Wagen umgerüstet, links sieht man die Apparatur mit den zwei Kameras, die es für 3-D braucht. «Man könnte denken, dass wir uns wie kleine Kinder vergnügen. Aber wir haben die Schienen sehr ernsthaft gelegt. Wir haben alle am Boden ge-

kniert, und Godard rief: «Eine Kurve, eine Kurve!» Aus Spass habe er dann den Despoten gespielt und seinen Fuss auf dem Kameramann abgestützt. «Jetzt sieht es so aus, als habe Godard auf mir herumgetrampelt. Stimmt gar nicht!»

Der unbekümmerte Witz ist in «Adieu au langage» sehr wohl zu spüren, genauso wie die Brüche in den Bildern. «Die Dinge sind getrennt voneinander, aber wir mögen es, sie zusammensetzen und im Kopf zu vermischen.» Auf



Fabrice Aragno Kameramann

keinen Fall solle der Film glatt wirken. Wenn man einmal den Schatten der Kamera sehe, erkenne man, dass es eine Maschine hinter allem gebe, sagt Fabrice Aragno. «Es ist ja auch ein poetischer Film, aber es gibt Dinge, die sind roh. Eine Dynamik von Lyrik und Banalität.»

Eine Trennung für alle

Besonders kantig ist die 3-D-Technik, die uns nicht einlädt, in die Tiefe zu tauchen, sondern die Welt unreal verbiegt. Sie werde zu einem «Flachrelief», sagt Aragno, der die zwei 3-D-Kameras weiter voneinander entfernt hat, als man es sollte. Ein-, zweimal schwenkt er eine der beiden Kameras so weit nach rechts, dass sich das stereoskopische Bild auseinanderzieht – und wir für einen Moment auf dem linken Auge etwas anderes sehen als auf dem rechten. «La séparation» habe er diese Einstellung genannt, und Godard habe gesagt: «Interessant, das können wir vielleicht verwenden.»

Die Einstellung ist jetzt im Film, sie musste fast hinein. Denn Godard, der das Kino stets als etwas Gemachtes gezeigt hat, lässt uns jetzt für einen Augenblick selber Kino machen. Wir kriegen zwei Bilder für zwei Augen und können sie selber montieren, indem wir blinzeln. Es ist eine Trennung, die uns vereint: als tätige Zuschauer im Kino.

«Adieu au langage» läuft derzeit im Kino Xenix in Zürich.

Wenn Jazzlegenden durch Baden schlendern

Viel Charme in kleinem Rahmen: Bei «Jazz geht Baden» machen die Musiker das Programm – eine gelungene Mischung der Teile.

Christoph Merki

Wie böse ein Mensch doch blicken kann! Gegen 22 Uhr betritt Michel Portal die Bühne der Stanzerei in Baden, wo an diesem Freitag und Samstag das Festival «Jazz geht Baden» stattfindet. Und der heute wohl bekannteste französische Jazzmusiker gibt alsbald vor vollem Saal die Diva. Nichts scheint Portal am Soundbild recht. Wenn Blöcke tören könnten... Und kaum je war man als Besucher an einem Konzert so froh, etwas nicht zu sein: Toningenieur.

Portals Divenhaftigkeit ändert nichts daran, dass er mit dem Drummer Daniel Humair dann ein packendes Duokonzert spielte. So mochte an diesem Abend auch Marcel Lüscher auf seine Rechnung gekommen sein. Lüscher, 44 Jahre alt, selber Saxofonist, erlebt bei seinem Festival, das er mit dem Kontrabassist Claude Meier zusammen organisiert, was alle Musiker erleben, die zu Verantern werden: Ein Festival frisst dich auf. «Abklären, wie viele Vegetarier in der Band sind», hatte einem Lüscher vor dem Festival erklärt, «wer einen nach dem letzten Gig den Saal putzen hilft – ich dachte oft, eigentlich würde ich lie-

bern.» Und dennoch freute sich Lüscher ungemein auf die siebte Ausgabe des Festivals, «vor allem auf Michel Portal».

Zwischen Jazz und Klassik

Lüscher besorgt unterm Jahr auch die Programmierung der regelmässigen Jazzkonzerte im Badener Restaurant Isebühl. Zusätzlich veranstaltet er «Jazz geht Baden». Und dieses Festival scheint typisch auch für andere zweitägige Musikfestivals in der Schweiz, die in den letzten Jahren entstanden sind. Ob das Jazzfestival Wetzikon, ob «Zwei Tage Zeit» oder das Seismogram-Festival, beide in Zürich – immer dauern solche Kurzfestivals zwei Tage; organisiert sind sie nicht von professionellen Managements, sondern von ausübenden Musikern.

Lüscher formuliert Dinge zur Existenzberechtigung seines Festivals, die auch für die anderen Minifestivals gelten können. Nein, es gehe nicht darum, einen Event zu schaffen – aber: «Die Stimmung an einem Festival ist ganz anders als bei Einzelkonzerten. Ein Bogen ergibt sich, wenn sehr verschiedene Konzerte am selben Abend stattfinden. Und ich will, dass die Leute nach einem Auftritt, für den sie gekommen sind, auch noch etwas hören, das sie zuvor nicht kannten.» Dass sehr verschiedene Darbietungen am selben Abend schön nebeneinander funktionieren können, zeigte sich am Freitag, dem ersten Abend von «Jazz geht Baden». Musikalisch er-

hellt sich alles wechselseitig. Schwerelos ist der Klang im Ensemble von Luzia von Wyl mit den Streichern und dem vielen hohen Holz. Eine aufgeräumte Kammermusik zwischen Jazz und Klassik mit viel Notenpapier, akkurat gespielt von meist klassisch geschulten Musikern. Wie anders demgegenüber die befreite Musik von Kontrabassist Christian Weber, der bei seinem Soloauftritt oft mit wuchtiger Hand in die Saiten seines Tieftöners greift. Nochmals anders das Duo Portal-Humair, trotz ebenfalls freiem Gestus geht alles immer von Liedhaftem aus.

Nicht nur der schön programmierte Abend hängt vielleicht dicht zusammen, das hier Musiker am Werk sind. Sondern auch die Kürze des Festivals. Lüscher und Meier wollen ja auch mal wieder selbst auftreten. Das Festival soll klein bleiben. «Schon ein Puzzleteil mehr bedeutet unter Umständen gewaltig mehr Arbeit», sagt Lüscher, «etwa wenn ich im Unterschied zu den Einzelkonzerten beim Festival Musiker vom Flughafen abholen muss.»

«Wie ein altes Ehepaar»

Dies allerdings, die umfassende Betreuung der Musiker überhaupt, hat auch Vorteile. Es sei amüsant gewesen, mit Portal und Daniel Humair vor dem Konzert durch Baden zu spazieren, erzählt Marcel Lüscher dem Konzertpublikum. Shoppen mit Portal und Humair, das erlebte tatsächlich nicht jeder, «und die beiden chifleten wie ein altes Ehepaar!»

Seltsame Symmetrien

In Michael Wildenhains neuem Roman hängt vom «Dritten Reich» bis zum RAF-Terror alles miteinander zusammen.

Martin Ebel

Das «Dritte Reich» und der Terror der RAF: deutsche Vergangenheit, die nicht vergehen will. Michael Wildenhain, Jahrgang 1958, verknüpft und verquickt in seinem Roman «Das Lächeln der Alligatoren» beides in einer Weise, die selbst, wenn auch wohl unfreiwillig, an die Legitimationsstrategie der Baader-Meinhof-Leute erinnert. Weil Nachkriegsdeutschland die Naziverbrecher ungeschoren davonkommen, ja erneut hohe Posten erstrahlen liess, müssten eben sie die Bestrafung übernehmen (und etwa den einseitigen SS-Mann Hanns Martin Schleyer entführen und ermorden).

Wildenhain macht es subtiler: Er inszeniert ein Netz von Bezügen und Verweisen, von Schuld und Verrat. Matthias, der Icherzähler, hat als Kind sein nem Bruder versehentlich eine Kopferletzung zugefügt. Der bleibt behindert, der Vater verlässt die Familie, die Mutter entzieht sich in Depression und frühen Tod. An Vaters Stelle tritt dessen Bruder, ein berühmter Hirnforscher; rührend kümmert er sich um Matthias.

Rührend kümmert sich auch die Betreuerin Marta um den autistischen Bru-

der; Matthias verliebt sich in die Ältere, erlebt später als Student eine Affäre mit ihr. Zu spät merkt er, dass Marta ihn benutzt hat, um an den Onkel heranzukommen. Sie erschießt ihn, in einer grell dramatischen Szene, im Beisein des hilflosen Mattias.

Marta und ihre Terroristenfreunde sind selbstername Rächer – der Onkel war nicht einst nur in Euthanasieorde verwickelt, er hat auch die Zwangs-erziehung für den dann verhungerten Holger Meins verantwortet. Zwei Verbrecher mit menschlichem Antlitz, Humanität und Brutalität Seite an Seite: Marta und der Onkel entsprechen sich perfekt, auch in der Selbstüberhebung, über «unwertes» Leben zu entscheiden.

Leider wird aus der Konstellation zu oft ein Knäuel, weil Wildenhain allzu viel ineinander verwickelt. Selbst Matthias' Interesse an künstlicher Intelligenz (das ihn bis zur Professur führt) wird in Beziehung gesetzt zur «anderen Intelligenz» des Bruders, der star Klötzchen zu Pyramiden zusammensetzt. Und dessen Gebrabbel wiederum blendet Wildenhain über in den Flugblattjargon der RAF. «Seltsame Symmetrien», wie der Icherzähler das nennt, sind das Konstruktionsprinzip – das Überkonstruktionsprinzip des Romans, der immerhin auf der Shortlist des Leipziger Buchpreises stand.

Michael Wildenhain: «Das Lächeln der Alligatoren. Roman. Klett-Cotta, Stuttgart 2015. 240 S., ca. 28 Fr.